

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/2 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.2.49804

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Nigel ASTON, *The French Revolution, 1789–1804. Authority, Liberty, and the Search for Stability*, Basingstoke (Palgrave Macmillan) 2004, XX–310 S. (European History in Perspective), ISBN 0-333-61175-6, GBP 49,50.

»Die Französische Revolution ist beendet.« Dieses Diktum des späten François Furet hat sich auf erstaunliche Weise in Frankreich bewahrheitet. Zwar quellen immer noch im Heimatland der Revolution die Detailstudien (darunter die des Furet-Schülers Patrice Guennifey), aber seit Furets und Sobouls Tod ist keine Gesamtdeutung mehr erschienen. Sollte vielleicht der Anstoß von außen kommen müssen, wie dies in früheren Zeiten schon gelegentlich der Fall war (man denke an Sybel, Cobban oder Palmer)? Das einzige Werk, das dies zum *bicentenaire* zu leisten versprach – Simon Schamas »Citizens« – blieb in Frankreich und wohl als Folge davon auch in Deutschland auffallend wenig beachtet. Dabei hatte Schama den beachtlichen Versuch unternommen, nicht nur die letzten Bastionen der jakobinisch-marxistischen Geschichtsschreibung zu schleifen, sondern auch das Revolutionsthema für die Narration zurückzugewinnen, wobei ihm freilich, wie so manchem vor ihm, im Verlaufe der Erzählung die »Puste« ausging, so daß die Zeit der Terreur vergleichsweise zu kurz kam und mit dem Tod Robespierres wieder einmal zu früh der Vorhang fiel ...

Von dem hier anzuzeigenden Buch »The French Revolution 1789–1804« des in Leicester lehrenden Historikers Nigel Aston ist eine solche neue Gesamtschau schon von seiner Konzeption her nicht zu erwarten. An ein studentisches Publikum gewandt und in gleicher Weise als Lesehilfe wie als Bündelung von gesicherten Wissensbeständen geeignet, bietet es gleichwohl die interessante Gelegenheit zu sehen, von welchen Voraussetzungen her eine solche Neubetrachtung der Französischen Revolution zu bewerkstelligen wäre. Es erfüllt damit eine ähnliche Aufgabe, wie es für den deutschen Bereich die ebenso lesenswerten wie hilfreichen Darstellungen von Schulin und Reichardt bieten.

Noch stärker als diese weicht der englische Historiker einer chronologischen Konzeption aus und ordnet das Thema in vier Blöcken: Auf einen faktengeschichtlichen Überblick von 60 Seiten folgt ein zweiter Teil (»the creation of a new political culture«) sowie eine Analyse der gesellschaftlichen Veränderungen (»the revolution and its social impact«) und schließlich eine abschließende Beurteilung der Französischen Revolution als europäisches und transatlantisches Ereignis (»the revolution and the wider world«). Innerhalb der Einheiten folgt die Darstellung im wesentlichen der zeitlichen Progression, wobei es Aston gelingt, auf vergleichsweise kleinem Raum die Ereignisse verschiedenster Forschungsstränge zu bündeln. So erfährt der Leser ebenso interessante Details über die Beziehung der Französischen Revolution zur Antike wie über die fortschreitende Militarisierung der politischen Symbolwelt (wobei die Armee und nicht die Klubs den eigentlichen Transmissionsriemen für die Ausbildung eines neuen politischen Bewußtseins bildete), aber auch über die Emigration, über die, wie Aston zurecht beklagt, immer noch völlig falsche Vorstellungen im Umlauf sind, obwohl sie doch für Zehntausende von Franzosen (und zwar nicht nur Angehörige des Adels und des Klerus) eine elementare Erfahrung darstellte, deren Folgephänomene zu den Grundtatsachen gehören, die die moderne Welt kennzeichneten. Ebenso sind auch die Ausführungen über das Ausmaß und das Gesicht der »grande terreur« als sehr ausgewogen und differenziert zu bezeichnen; zudem bietet der Text dem Leser hier wie auch an anderen Stellen des Buches eine rasche Orientierung über die neueste, also besonders die nach 1989 erschienene Literatur.

Es mag enttäuschen, daß der Autor – sieht man von der Aufsplitterung der Chronologie auf drei Ebenen ab – bei der Aufbereitung der riesigen Stoffmasse eher traditionell vorgeht. Weder die Umkehrung des Anfangs wie bei Schulin noch die Veränderung der Perspektive hin auf eine konsequente Nicht-Paris-Sicht der Französischen Revolution wie bei Reichardt finden sich hier. Auch die Hereinnahme des Konsulats entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als Déjà-Vu-Phänomen: Altmeister Alphonse Aulard ging bekanntlich schon so

vor, und das scheint kein Zufall zu sein, denn wie dessen »Histoire politique de la Révolution française« setzt sich Astons Buch zum Ziel, eine Darstellung zu sein, die über die Gräben der Vergangenheit hinweg die gemeinsame – positive – Basis der Revolution umreißt. Nur tut sie das nicht mehr, wie die Deutung des Paradehistoriographen der Dritten Republik, unter vorrangig politik- und verfassungsgeschichtlichem Blickwinkel, sondern sie versammelt die sozialen und kulturellen Errungenschaften, die auch der grimmigste Revisio-nist der Französischen Revolution nicht streitig machen kann, und setzt Bonaparte als vermeintlichen Schlußpunkt dieser gesellschaftlichen Metamorphose obendrauf.

Die Bilanz ist dennoch ernüchternd genug. In seiner Schlußbetrachtung kommt der Autor zu der Feststellung, daß keines der traditionellen Argumente, das die Blockthese absichern sollte, wirklich sticht: Weder war der Krieg unvermeidlich, um die Revolution nach außen und nach innen durchzusetzen, noch hat die Gesetzgebung des Konvents der Masse der Bauern wirklich geholfen. Diese erlebten den Staat vielmehr in einem Maße wie nie zuvor als Bedrohung ihrer bäuerlichen Existenz: sei es als Eintreiber neuer Steuern, als effeziente Terrormaschine, die ihr Vieh und ihre Ernte requirierte, oder schließlich als Leviathan, der ihre Söhne verschlang.

»Wäre die Revolution doch früher zum Abschluß gekommen«: in diesen Seufzer liberaler Historiker fällt Aston gleichwohl nicht ein. Vielmehr zeigt er mit großer Luzidität, wie die Entwicklung seit den von den Zeitgenossen als traumatisch erlebten Oktobertagen 1789 (ein Ereignis, das gerade die ausländischen Beobachter stärker beeindruckte als der Fall der Bastille) auf einen Kulturkampf zulief, den der König in dem Maße, wie sich die Kirchenfrage verschärfte, als ihm aufgezwungenes Martyrium begriff, während er die große Masse der ländlichen Bevölkerung der Revolution entfremdete. So wurde die Französische Revolution zur ersten Erprobung eines für die Moderne maßgebenden Erfolgsmodells: der Errichtung der Herrschaft einer Minorität im Namen aller. Damit allerdings, so Aston, sei die weitere Entwicklung hin zu einer Militärdiktatur vorgegeben gewesen, denn nur eine solche sei langfristig imstande gewesen, die durch die Revolution aufgeworfenen Gräben wenn nicht zu schließen, so doch notdürftig zu überbrücken. »Having once opened Pandora's Box closure was always going to be problematic, with the army, responsive to a charismatic general, the most likely instrument of restoring authority and ending the experiment with liberty, which tended for too many to chaos rather than enhanced personal choices« (S. 254).

Mit dieser Feststellung sichert Aston zugleich seine Hereinnahme des Konsulats ab. Die sich anschließende Frage, ob denn die Chance einer Stabilisierung, die der Regierungsantritt Napoleons (für Aston der Sieg des Unpolitischen über die Politik) bedeutete, nur durch dessen fatale Persönlichkeit verdorben wurde oder durch »systemische« Faktoren zum Scheitern verurteilt war, kann er im Rahmen seiner Untersuchung natürlich nicht beantworten. So bleibt das Fazit, daß die Französische Revolution, ungeachtet ihres nach wie vor positiven Bildes von sich selbst, vor allem eine elementare Verunsicherung bedeutete: »The Revolution offered disruption rather than opportunity, death rather than life ... It permanently changed the map of Europa and, for the first time since the classical world, revived the viability of republicanism as a form of government at the same time as it showed that a european state need not be confessionally Christian, indeed could be confessionally anti-Christian. If one seeks to be in at the birth of the modern world it is hard to avoid starting with the French Revolution« (S. 259f.).

Festzuhalten bleibt, daß Astons Buch zwar noch nicht die große Darstellung ist, die die postmoderne Sicht auf die Französische Revolution in eine stringente Erzählung umwandelt (wenn man denn die Französische Revolution heute überhaupt noch erzählen kann), daß hier aber eine Studie vorliegt, die den aktuellen Stand der Forschung in imponierender Weise bündelt, die durch ihre Sicht auf die weniger ausgeleuchteten Pfade des großen Geschehens besticht und die dem deutschen Benutzer ein gutes Werkzeug an die Hand gibt,

um sich im französischen und im anglo-amerikanischen Schrifttum, die beide nach wie vor den Löwenanteil der Revolutionshistoriographie ausmachen, schnell und zuverlässig zurecht zu finden.

Klaus DEINET, Wuppertal

Laurent DINGLI, Robespierre, Paris (Flammarion) 2004, 605 S. (Grandes biographies), ISBN 2-08-068199-0, EUR 25,00.

An der Gestalt des »Unbestechlichen« scheiden sich nun seit über 200 Jahren die Geister, und keine andere Persönlichkeit der Französischen Revolution ist mit einer vergleichbaren Zahl und Vielfalt von Biographien, wissenschaftlichen Einzelbeiträgen, Pamphleten und mehr oder weniger fundiert geführten Polemiken bedacht worden. Mit seinem umfangreichen und auf einer beachtlichen Quellen- und Literaturbasis beruhenden »Robespierre« reiht sich Laurent Dingli, der sich zuvor bereits als Biograph erfolgreich an so unterschiedlichen Sujets wie Jean-Baptiste Colbert, den Sohn des berühmten Ministers Ludwigs XIV., und den Industriellen Louis Renault versucht hat, in die nicht abreißende Reihe von Deutern und Kritikern dieser umstrittenen Gestalt ein.

Was sind die Gründe für diese Attraktivität Robespierre, die hier erneut zu einem ihm gewidmeten Opus von über 600 Seiten geführt hat? Nüchtern betrachtet, ist diese nicht ohne weiteres selbstverständlich: Trotz einiger vielbeachteter und ideologisch bedeutsamer Stellungnahmen zu Schlüsselfragen der Revolution seit der Anfängen, gelangte Robespierre erst während der Wohlfahrtsdiktatur und der Terreur 1793/94 zu wirklicher politischer Macht und unmittelbarer Verantwortung für die Geschehnisse der jungen Französischen Republik. Doch auch als führendes Mitglied des Wohlfahrtsausschusses blieb er – trotz aller gegen ihn erhobenen Vorwürfe einer persönlichen Diktatur – wesentlich vom politischen Rückhalt unter den Abgeordneten des Konvents und seitens seiner Kollegen im Wohlfahrtsausschuß abhängig. Aus ideologischer Sicht gehörte Robespierre nicht zu den radikalsten Gestalten der Revolution, man denke etwa an Babeuf, Marat oder in gewisser Hinsicht auch Saint-Just, und hinsichtlich des Reformwerkes der Revolution hatten einige seiner politischen Kollegen einen sehr viel nachhaltigeren Einfluß, wie z. B. Emmanuel Joseph Sieyès auf die verfassungstheoretischen Konzepte der Revolutionszeit oder Lazare Carnot hinsichtlich des Aufbaus und der Organisation des revolutionären Massenheeres.

Wenn Robespierre dennoch Historiker, Publizisten und gelegentlich auch noch den einen oder anderen Politiker nicht zu Ruhe kommen läßt, so ist dies daher nur zum Teil auf seine tatsächliche Rolle in diesen Schlüsseljahren der französischen Geschichte zurückzuführen. Zwei andere Faktoren haben dazu beigetragen, daß der »Unbestechliche« als Gestalt eine seine historische Rolle zumindest teilweise transzendierende Bedeutung gewonnen hat, die immer wieder neue Deutungsversuche und Stellungnahmen hervorruft:

Der erste dieser Faktoren ist, daß Robespierre aufgrund der unbeugsamen Vertretung seiner ideologischen Prinzipien, der ideologisch gerechtfertigten und bis zur Vernichtung getriebenen unbarmherzigen Verfolgung des politischen Gegners, der versuchten völligen Verschmelzung von Person und Idee und des letztendlichen Scheiterns an dem unüberbrückbar gewordenen Graben zwischen Utopie und politischer Realität zu einer Symbolfigur für den Typus des sich an der Macht versuchenden und scheiternden radikalen politischen Ideologen in der Moderne geworden ist. Wer immer sich mit dem Ausstieg und Verfall revolutionärer Ideologien und ihrer Träger im 19. und 20. Jahrhundert befaßt, kommt an einer Beschäftigung mit Robespierre als Referenzpunkt einfach nicht vorbei, wobei dessen bis zur Selbstopferung getriebene Identifizierung mit den eigenen politischen Idealvorstellungen eine gewisse Aura der Unbedingtheit hinzufügt, die die einen mit Erschrecken und die anderen mit (zumindest heimlicher) Faszination erfüllt.